



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Thurm, Stephan: Aufzeichnungen eines österreichischen Militärs. VII.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aufzeichnungen eines österreichischen Militärs.

Herausgegeben von

Stephan Sturm.

### VII.

#### Die Visitation.

Eine soldatische Reise-Novelle.

Ich werde mich bemühen, eine Visitationsreise, die ich mit einem Districtscommandanten als dessen Bedienter mitmachte, zu beschreiben. Er war ein Sechziger und in kleinen Dingen ein großer Mann, guter Scribent und ein sehr langweiliger Redner, der überdies die eine Hälfte der Worte verschluckte und die andere lispelnd, wie eine Wöchnerin, herausspottete. Uebrigens war er ein genialer, erfinderischer Kopf, und wenn ich nicht irre, so hat er die wohlthätige Bedachung der im Freien aufgestellten Lafettirungen erfunden, dem Staate vorgeschlagen und auch durchgesetzt. Er hat nämlich durch scharfe und vieljährige Beobachtungen herausgebracht, daß die im Freien aufgestellten Geschütz-Lafettirungen, Pöllerschleipfen und Bettungen durch den häufigen Regen naß werden und verfaulen, und daher während ihrer zwanzigjährigen Dienstzeit höchstens zwei- oder dreimal auf dem Papier cassirt werden können und dann wirklich als unbrauchbar zusammengeschlagen werden müssen. Um diesem Uebelstande vorzubeugen und um diesen Lafetten eine längere Lebensdauer auszumitteln, hat derselbe für diese Geschützgestelle einen bretternen Ueberzug, der gelb und schwarz angestrichen wird, erfunden, der während der Dauer des Schützlings höchstens dreimal erneuert werden muß, und durch diese dreimalige Erneuerung nicht

weniger, wenn nicht mehr, als das Geschützte selbst kostet. Kurzum, er hat dem Staate durch diese vortheilhafte Erfindung mit einem Kostenaufwande von circa fünftausend Gulden einen Schaden von tausend Gulden erspart, und wegen Kabale hat er dafür nicht einmal einen Orden erhalten. Dieser verdienstvolle, sechzigjährige Mann war ein Wittwer und von väterlicher und mütterlicher Seite schon längere Zeit verwais't. Er lebte außer seinem beschwerlichen Dienste bloß seiner Tochter und einer Nichte, die er beide recht väterlich liebte. Die Tochter hatte sich mit einem Artillerie-Offizier, wie die Leute sagten, vergessen und befand sich in der Hoffnung, — ich glaube, sie hoffte diesen Offizier zu heirathen. Die Nichte, welche um einige Jahre älter als die Tochter war, wurde beinahe zwei Jahre vor der Hoffnungszeit der Tochter von einem Knaben ent-hofft, und was das Schönste dabei war, man hat durchaus nicht herausbringen können, wer ihr die ursprüngliche Hoffnung eingeflößt hatte. Der gekränkte Oheim besaß genug Edelmut'h, um seine Nichte wegen ihrer zweideutigen Enthoffung nicht zu verstosen, und wie man allgemein versicherte, soll er sie wegen des dubiösen Sprößlings noch mehr geliebt haben. Ihr zu Liebe soll er die ganze Hoffnungszeit seine Tochter selber mit einer ihren Umständen angemessenen Schonung behandelt haben, und er gestattete es fogar, daß der Artillerie-Offizier ungenirt seine Tochter in ihrer Hoffnung stärken und ihre kindischen Träumereien erfüllen durfte. In diesen Umständen wurde diesen beiden Fräuleins der getreue Diener des Districtscom-mandanten als Schutzwache ihrer Tugend zurückgelassen, und ich trat mit ihm als supplicirender Fourierschütze die Postovisitation an. Wir machten unsere Reise nicht per terram, sondern per mare. Zu diesem Behufe wurde ein Schiff ausgemittelt, welches uns um fünfzig Gulden C.-M. aufnehmen sollte. Damit wir aber diese fünfzig Gulden ersparen konnten, so wurde ein anderes Schiff mit Artillerie-Gütern beladen und ein zweiter Contract abgeschlossen. Diese Güter wurden embarcirt und wir zwei wurden vom Schiffspatron aus Gefälligkeit mitgenommen; mithin gehörten uns die fünfzig Gulden von Rechtswegen, die wir dem hohen Aerar abgenommen hatten. So lange wir auf dem Meere waren, hatte ich doppelte Löhnung, und der Commandant hatte so viel Kreuzer täglich, als er Gulden monatlich bezog, mehr; mithin hatte ich als Kanonier auf dem

Wasser täglich zwanzig Kreuzer, und der Commandant, der monatlich einhundert vierzehn Gulden C.-M. bezog, eine tägliche Zulage von ein Gulden vierundfünfzig Kreuzer C.-M.

Sobald wir jedoch an's Land stiegen, verlor ich meine Seezulage ganz, der visitirende Commandant aber trat dann in den Genuß täglicher Diäten von vier Gulden C.-M., dann des Quartiergeldes von täglichen achtundvierzig Kreuzer C.-M.; mithin bezog derselbe, so lange seine Visitationsreise dauerte, nebst seiner Gage hundert vierundvierzig Gulden monatlich. Um sobald als möglich den Hauptposten zu erreichen, hielten wir uns auf den dazwischen liegenden kleinen Filialien, wo nur Unteroffiziere oder subalterne Offiziere commandirten, nur sehr kurze Zeit auf, wo wir aber überall auf das Beste bewirthet wurden. Außerdem wurden wir von Station zu Station reichlich mit Proviant versehen, der trotz der eminentesten Eskunftfertigkeit meines Commandanten nie gänzlich verzehrt werden konnte. Die Depositorien und sonstigen Localitäten wurden auf diesen kleinen Posten nicht besichtigt und auch die Mannschaft ließ man nicht ausrücken, sondern wenn der diesfällige Postcommandant etwas zu proponiren hatte, so wurde ein solcher Gegenstand während des Mittag- oder Nachtmahls abgehandelt und derselbe angewiesen, seine Proposition zu fassen und selbe dem Visitirenden auf den Hauptposten zur Zusammenstellung der Hauptrelation nachzusenden. Im Allgemeinen haben wir auf diesen kleinen Posten wenig zu loben oder zu tadeln Ursache gefunden, — das Essen war überall gut und der Wein von der besten Qualität. In dem einen dieser Zeughäuser hatten wir jedoch einen im Anstrich sehr herabgewürdigten Fensterladen bemerkt, und es wurde beschossen, diesen Anstrich gelegentlich herstellen zu lassen. Ferner wurde auch für zweckmäßig erkannt, daß die in selbem Zeughause neben einander gelagerten zwölf- und achtzehnpfündigen Kanonen künftighin nach dem Kaliber separirt und die eine Gattung links und die andere rechts im Zeughause gelegt werden sollten, um allensfalligen Reibungen und Zwistigkeiten unter ihnen vorzubeugen. Der eine dieser besuchten Commandanten war ein großer dicker Mann und hatte eine magere hübsche Frau, mit welcher derselbe nicht in der Ehe, sondern in Freundschaft lebte und in dieser Freundschaft mit ihr fünf kleine Kinder erzeugte. Diese zahlreiche Familie hatte ihr Schlafzimmer dem Com-

mandanten auf die Dauer der Visite eingeräumt, aber vergessen, die darin eingensetzten allerliebsten kleinen Insecten, die gewöhnlich in alten Bettstellen ihren Wohnsitz haben, mitzunehmen, welche den armen Commandanten die zweite Nacht jämmerlich sekirten, weil derselbe durch die zufällige Anwesenheit eines fremden Stabsoffiziers, der ihm eine Bewillkommungsvisite abstattete, verhindert war, sich ein Rauschchen anzutrinken. Dieser Uebelstand wurde dem betreffenden Commandanten sehr streng verwiesen, und ich weiß nicht, ob die uns bei unserer Abreise zur Gesellschaft mitgegebenen zwei gebratenen Enten und die drei Bouteillen mit Malvasierwein den visitirenden Commandanten zu günstigeren Gesinnungen über die Administration des von uns besuchten Postens gestimmt haben, oder ob derselbe seiner Pflicht gemäß in der Relation an die hohe Artilleriebehörde zur gelegentlichen Abstellung diesen verdrießlichen Umstand angezeigt hat. Wir hatten unsere Enten noch nicht ganz aufgezehrt und den Malvasierwein nur mit sichtbarer Anstrengung kaum geleert gehabt, als wir den Hauptposten endlich erreicht hatten.

Auf unseren Visitationsreisen habe ich mir durch fleißiges Beobachten einen Ueberblick in dem Visitationsgeschäfte erworben, der mich jederzeit errathen ließ, ob wir viel oder wenig Anständen begegnen würden. Kaum hatten wir in Begleitung des unserer Ankunft in größter Parade am Ufer harrenden Offiziercorps den inneren Raum des Zeughauses betreten, so wußte ich auf der Stelle, daß es hier ohne große Anstände, zu deren Beseitigung geraume Zeit erforderlich sein würde, nicht abgehen werde, denn da gab es Gänse, Enten, Indianer, Kapauen und Hühner, daß einem Menschenkenner das Herz im Leibe lachte, und Jedermann aus dem gesunden Aussehen und dem sichtbaren Wohlbehagen jener benannten Zeughausbewohner auf die große Intelligenz desjenigen Personals, welchem das Erziehungsgeßäft derselben anvertraut war, unwillkürlich schließen mußte. Dem visitirenden Commandanten wurde im Zeughause von dem Quartier des Postocommandanten ein Zimmer zu seiner Wohnung eingerichtet. Ein großer runder Tisch war mit rothem Tuche, welches der Hauptmann und Postocommandant von den Aufschlägen der Kanoniersröcke durch zweckmäßige Gebahrung erspart hatte, überzogen, der Boden des Zimmers selbst war jedoch mit rethfarbenem Tuche belegt, welches mit der Farbe der Artillerieröcke eine

frappante Aehnlichkeit hatte und höchst wahrscheinlich auch von den gewöhnlichen Compagnie-Ersparnissen herrührte. Unter einem großen Spiegel, der nur vor fremden Personen entschleiert zu werden pflegte, jedoch zum Hausgebrauche niemals diente, stand ein bunt gefärbtes Kanapee. Die Frau Postocommandantin hatte dieses Möbel, sobald sie die Ankunft des visitirenden Commandanten erfuhr, aus ihrem Sitzzimmer in jenes des hohen Gastes übertragen lassen, und da selbes von vielem Gebrauch etwas abgenützt war, so verfiel sie auf die Idee, den Ueberzug zu renoviren. Sie benutzte hiezu ihre aus der Mode gekommenen seidenen Schürzen. Sie wählte unter diesen nur die Hauptfarben aus, so daß der Ueberzug wie ein schöner Regenbogen aussah. Neben diesem Kanapee standen zu beiden Seiten zwei mit rothem Artillerietuch überzogene Stühle, vor denselben stand ein Schreibtisch, auf welchem die gesammelten Notizen auf der Visitationsreise zu Papier gebracht, geordnet, corrigirt und recorreirt und endlich in eine Relation übergingen, die an die hohe Artillerie-Stelle nach Wien zur Benützung des Beamtenpersonals jederzeit eingesendet werden muß. Ein schöner polirter Schubladkasten, auf welchem ein Jesuskindlein unter einem gläsernen Sturze schelmisch lächelte, und worauf die prahlende Hausfrau ihre Porzellanschalen und geschliffenen Gläser symmetrisch geordnet hatte, stand dem Schreibtisch gegenüber und lehnte sich an das für den hohen Gast bereitete Bett. Es war mit einer schneeweißen Mouffeltdecke, welche hin und her in künstliche Falten gelegt, mit kunstreichen Stickereien versehen und deren Rand mit einer geschmackvollen Einfassung versehen war, belegt. Es war, wie die Frau Postocommandantin ihren Gast mit einer blaffen Schamröthe versicherte, ihr eigenes Brautbett, in welchem außer ihr noch Niemand gelegen hatte, und sie bat daher ihren Stellvertreter, indem sie ihm mit ihrem rechten Zeigefinger scherzend drohte, mit einem geheimnißvollen Lächeln, mittelst welches sie den Abgang einiger Vorderzähne offenbarte, ihr Brautbettchen nicht etwa durch einige schlimme Gedanken zu entheiligen, welche Bitte der sechzigjährige Gast gleichfalls scherzend und dabei verdrießlich schmunzelnd als eine reine Unmöglichkeit ablehnte. Das eine Kasten und drei Schuh hohe und fünf Schuh breite Fenster war mit zwei blaurothen Vorhängen versehen, welche bei Tage rechts und links hinter den in der Mauer eingeschlagenen Vorhängerringen gefaltet herabhingen. Diese

Fenstervorhänge waren von dem Unterfütter, welches die Feuerwerker und Munitiönäre zu ihren langen Röcken aus der Montur-Defonomecommission abfassen müssen, jedoch wegen grober Qualität und der blauröthen statt hellrothen Farbe nicht als Futter verwenden dürfen, und gaben dem Zimmer, wenn die Sonnenstrahlen selbe beleuchteten, ein schauerlich feierliches Ansehen, und so oft ich selbes betrat, erbebt mein Herz von einer Bangigkeit, die sich in eine schuldige Ehrfurcht vor meinem Herrn auflöste. Dieses wahrhaft feenhafte Zimmer bewohnte der visitirende Commandant volle vier Wochen, und es hieß bei unserer Abreise, daß es zur Erinnerung an dieses Ereigniß ein ganzes Jahr, nämlich bis zur künftigen Visitation in jenem Zustande unverrückt verbleiben sollte. Ich ward unter der gemeinen Mannschaft einquartirt; da ich aber einen integrierenden Theil der Visitationscommission ausmachte und bei Tische jederzeit assistiren mußte, so wurde ich während unserer Postenbereisung unmittelbar mit der Kost der Postocommandanten gespeist, und hier insbesondere, nachdem ich die Gunst der Frau Postocommandantin gewonnen hatte, wurde ich wahrhaft königlich gefüttert. Schon den ersten Tag wurde mir in der Küche ein wahres Göttermahl servirt und hierzu eine Boutelle Wein vorgesetzt, der von der eigenen Fehung des Postocommandanten gewonnen und auf deutsche Art gepreßt wurde. Aus diesen Umständen schloß ich gleich, daß wir hier lange, lange Zeit würden visitiren müssen, denn ich kannte bereits meinen Herrn und wußte, daß er gern erschöpfend war. Als ich ihm den folgenden Tag die gepuzten Stiefel und gesäuberten Kleidungsstücke überbrachte, lag er noch in dem Brautbette der Frau Postocommandantin. Er sah nüchtern-betrunken aus, und seine Augen schienen während der Nacht viel kleiner geworden zu sein. Mit diesen verkleinerten Augen sah er mich eine Weile nachdenkend an, und nachdem er einige Male recht anmüthig gegähnt und ich theils aus Sympathie, theils aus Schuldigkeit als Mitvisitirender sein Gähnen, so gut als ein armer und dummer Gemeiner kam, nachgeahmt hatte, sagte mein Herr mit einem unbeschreiblichen Gefühl: Mir scheint's, hier werden wir sehr lange zu thun haben. Ich antwortete ihm in der Zerstreung, weil ich eben an den vortrefflichen Wein des Herrn Postocommandanten dachte: Ja wohl, Ew. Gnaden, wir werden hier sehr lange zu thun haben, — die Frau

Postocommandantin hat mir gestern anvertraut, daß sie noch mehr als zwei Eimer von dem guten Wein hat. — Er ist ein Esel, versetzte mein Herr, wer redet denn vom Wein? — Nach einer kurzen Pause sagte er jedoch, mich quasi begütigend: Er hat Recht, es ist ein Kapitalwein, und er kann wohl auf eine geschickte Art der Frau beibringen, daß ich gerne davon ein halbes Eimerchen nach Hause mitbrächte — es versteht sich jedoch, gegen Bezahlung, sonst nehme ich durchaus keinen an.

Wir waren von dem vielen Nichtsthun, welchem wir seit unserer Postobereisung unsere ganze Zeit widmeten, so abgemattet, daß wir einige Tage ausruhen mußten. Während dieser Ruhezeit war ich hauptsächlich beflissen, die höher gestellten Personen, welche sich bei diesem Garnisonsposten befanden, kennen zu lernen. Ich kann nicht genug rühmen, mit welcher Zuvoorkommenheit mir die Frau Postocommandantin in diesem Geschäfte an die Hand ging. Sie war von Natur äußerst redselig, und es schien fast, daß sie ihre Reden auswendig zu lernen pflegte, denn sie sprudelte dieselben mit einer solchen Zungengelenkigkeit heraus, als wenn sie mittelst einer Dampfsprachmaschine herausgetrieben worden wären. Nebst dieser Kunstfertigkeit im Sprechen besaß sie eine so ausgebreitete Menschenkenntniß, daß sie im strengen Sinn des Wortes die Nieren prüfen konnte und in dem Herzen des Nächsten mit einer solchen Meisterschaft zu lesen verstand, daß ihrem Späherauge nicht die geheimste Schwäche unbemerkt entgehen konnte. Bei ihr war es nicht Schmähsucht, wenn sie die Fehler der Mitmenschen aufdecken mußte, es war nur eine verzeihliche Herzensgüte, die sie zu Zeiten übermannte, wenn sie Jemand vor gewissen Personen warnen wollte. Uebrigens konnte man durchaus nicht sagen, daß sie bei ihren Charakterschilderungen tadelnd auftrat, — nein! sie erzählte nur Facta und enthielt sich jeder moralischen Nuganwendung. Sie überließ es dem Urtheile der Zuhörenden, welchen moralischen Werth derselbe ihren geschilderten Personen beilegen wollte, und ihr Wahlspruch war, wenn sie dergleichen von Jemand erwähnen mußte: Mein Gott, wir sind ja Alle fehlerhaft.

Diese ausgezeichnete Frau, welche der geflügelten Jugend die vortheilhafteste Erziehung zu geben und den eingefechsten Trauben den herrlichsten Saft zu erpressen wußte, stand in der Reife ihrer

Jahre, ohne daß man geradezu sagen konnte, daß sie gealtert war. Man konnte sagen, sie wäre gerade zeitig, und daher war sie mit einer Kaiserbirne zu vergleichen, die am Baume von ihrer ursprünglichen grünen Farbe in's Gelbe übergeht und sodann den Reifpunkt erreicht, in welchem selbe gepflückt wird, damit sie, nicht eigenmächtig vom Baume herabfallen möchte. Sie war trotz ihrer Wohlbeleibtheit sehr gut gestaltet, weder zu fett, noch zu mager, weder zu groß, noch zu klein, hochbusig und mit einem so üppigen Gefäße ausgestattet, daß man ihr sehr gerne verzieh, wenn sie damit aus weiblicher Eitelkeit zuweilen coquettirte. Ihr rundes Gesicht hatte noch kein Gram gefurcht, und ihre Nase, die sich in ein pfliffiges Spitzchen endete, war durch den Gebrauch des Schnupstabs, den sie sich dem Herrn Gemahl zu lieb angewöhnt hatte, noch nicht aus ihren Fugen gewichen. In ihren kohlschwarzen Augen lag ein verborgenes Feuer, das man nur anzublasen brauchte, um die hochrothe Flamme daraus leuchten zu sehen. Ihre schmalen Augenbrauen und die übrigen Haare waren pechschwarz und von einer bewunderungswürdigen Dichtigkeit und Länge. Ihr Mund mag wohl früher viel kleiner gewesen sein; allein durch den langjährigen häufigen Gebrauch war derselbe etwas ausgezehrt, und dieses war die Ursache, daß sie bei dem vorzüglichsten Lächeln nicht ganz den Abgang einiger Zähne verschweigen konnte. Ihre beiden Füße waren reizend schmal und nach meiner Meinung ein Bischen zu lang, aber selbst wenn diese Länge ein Mangel gewesen wäre, so mußte man ihn par force vergessen, wenn das Auge von Ungefähr durch eine plötzliche Neigung des Körpers von dem Anblick einer im blühendweißen Strümpfchen eingezwängten üppigen, runden, lustathmenden Wade überrascht wurde, die sich von ihrer verschwenderischen Fülle zum Knöchel hinab in einer zunehmenden Schlankheit gradatim verlor. Ihre fleischigen Theile waren in ihrer jugendlichen Festigkeit erhalten. — Ihre beiden Händchen waren so weiß und klein, daß, wenn man nicht selbe küssen konnte, man unwillkürlich wünschen mußte, wenigstens eine Ohrfeige damit zu bekommen. Nebst diesen körperlichen Reizen besaß diese Dame baare zweitausend Gulden, welche sie nebst fünfhundert Eiern bloß von der kleinen Wirthschaft während ihrer Anstellung als Post-Commandantin erspart hatte. Diese fünfhundert Eier mußte ich ihr als ein Unbekannter während unserer Ruhezeit auf dem Markte ver-



## VIII.

## Die Fran Posto-Commandantin schildert ihren Mann, und die Visitation wird fortg. setzt.

— Mein Pauli war schon Artilleriehauptmann, als ich ihn kennen lernte, und war seit einigen Jahren Wittwer, jedoch ohne Kinder. Dafür hatte er aber baare acht Tausend Gulden Münze und schien ein äußerst guter Mann, der mich hoffen ließ, daß ich ihn sehr leicht würde lenken und regieren können. Er ist von Religion ein Schwarzstrümpfser und dabei so bigott, wie ein Kapuziner. Er wollte durchaus von einer morganatischen Ehe Nichts wissen, sondern wollte mich feierlichst von einer Lieutenantin mit Uebergehung aller Oberlieutenantinnen zur Hauptmännin befördern. So schmeichelhaft mir diese Beförderung auch gewesen wäre, so habe ich mich vom Ehrgeize doch nicht blenden lassen und ihn endlich durch vernünftige Vorstellungen auch persuadirte, daß er von seinen streng sittlichen Grundsätzen ein wenig abwich. Unter uns gesagt, Pauli ist ein wenig zähe, wenn es sich um's Geldausgeben handelt, ohne geradezu geizig zu sein. Er ist nur sparsam, und eben dieser Sparsamkeit hat er das artige Sümichen, welches von Monat zu Monat wächst, zu verdanken; denn wir legen alle Monate von seinen zweiundsiebzig Gulden baar zweiundvierzig Gulden auf die Seite; und mit dreißig Gulden, nachdem man Geflügel, Eier, Gemüse und Wein u. s. w. Alles im Hause hat, läßt sich schon auslangen und gut leben. Dann ist er von Jugend auf an die Sparsamkeit gewöhnt; denn er diente von Bique auf. Er war lange Gemeiner und Compagnie-Schuster, dann Korporal, Feldwebel und endlich Dffizier im Handlanger-Corps. Als dieses Corps aufgelöst wurde, kam er in die Feld-Artillerie, von der er, wie er sagte, damals gar Nichts verstand, und avancirte da bis zum Hauptmann. Als Compagnie-Schuster hat er geheirathet, und seine selige Frau soll ein Muster von einer guten und fleißigen Hauswirthin gewesen sein. Im Kriege machte sie Marketenderin und in Friedenszeiten hatte sie für die Soldaten gekocht, und weil sie hübsch gewesen sein soll, hat sie für die Herren Dffiziere auch gewaschen. Mein Pauli sollte jene Garnison, in welcher er meine Bekanntschaft machte, mit einer andern vertauschen, und dieser

mstand beschleunigte unser gegenwärtiges Verhältniß. Ich verkaufte in aller Hast meine überflüssige Einrichtung. Mein Pauli bezog mit seiner Compagnie eine kleine Kaserne, in welcher keine andere Truppe lag, und auch wir nebst den übrigen Offizieren untergebracht waren. Unter den Leutern war auch ein verheiratheter Oberlieutenant, dessen Frau meine Freundschaft suchte, und sie gefiel mir im Anfange so wohl, daß ich ihr nicht nur meine Freundschaft schenkte, sondern sie auch zu meiner Vertrauten machte. Diese intime Freundschaft währte jedoch nicht lange zwischen uns; denn diese Frau Oberleutenantin hatte die Gewohnheit, mich immer Frau Lieutenantin zu tituliren, um mich gewissermaßen fühlen zu lassen, daß sie eine höhere Charge als ich in der Armee bekleide. Auch erfuhr ich durch meine Dienstboten, daß sie immer die Nase rümpfte, wenn von mir die Rede war und man mich die Frau Hauptmännin nannte. Ich verzich ihr dieses Alles, obschon ich über diesen Hochmuth innerlich grollte. Es ereignete sich aber bald, daß mein Pauli, ich, dieser Oberlieutenant sammt Frau und die übrigen Offiziere übers Land fuhren, um uns dort auf gemeinschaftliche Kosten zu unterhalten. Es ward ein Diner angeordnet. Als die Suppe aufgetragen war, nahm ich den mir gebührenden Ehren-Platz ein und wollte die Suppe austheilen. Statt aber den Platz zu meiner Rechten einzunehmen, war die Frau Oberleutenantin so impertinent, mir in Gegenwart aller Herren in's Gesicht zu sagen: Frau Lieutenantin, Sie haben wahrscheinlich vergessen, daß mir der Platz als einer größeren Dame gebühret, welchen Sie eingenommen haben. — Mein Pauli sah verlegen auf seinen Teller und sagte Nichts! Der Oberlieutenant, der seine Frau zur Ruhe verwies, fachte nur ihren Zorn an, und die übrigen Offiziere lachten. Ich konnte nicht länger meinen Zorn mäßigen, und indem ich diese anmaßende Figur verächtlich ansah, sagte ich zu ihr: Wer sind denn Sie, daß Sie sich unterstehen, so mit mir zu reden und sich eines Ranges anmaßen, der Ihnen nicht gebühret? Ich bin nicht nur Offiziersfrau wie Sie, sondern mein Pauli ist der Commandant, und Ihr Gemahl ist sein Untergebener; folglich gebühret mir der erste Platz! — Der Oberlieutenant, der sich bisher sehr bemühte, dem Streite durch Besänftigung seiner Frau ein Ende zu machen, fand sich durch meine Worte beleidigt und sagte in einem zornigen Tone: Sie sollten als eine Concubine

des Hauptmanns, der allerdings mein Vorgesetzter ist, so viel Bescheidenheit besitzen und nicht aus einem verbotenen Verhältniß auch noch Rechte herleiten wollen, die jede rechtschaffene Frau beleidigen müssen. Wissen Sie, gnädige Frau Lieutenantin, daß Sie nur so lange in der Kaserne bleiben dürfen, als ich will und es dulde! Diese kecke Sprache eines Untergebenen hat endlich meinen sanften Pauli auch aufgebracht. Sie, sagte er zum Oberlieutenant, ich verbitte mir solche Ausdrücke! Sie haben weder was zu erlauben, noch zu verbieten, ich bin der Commandant, — Sie haben für mich Nichts zu verantworten. — Morgen, antwortete der Oberlieutenant, werden wir beim Rapport weiter hierüber sprechen, und ich werde Ihnen zeigen, Herr Hauptmann, daß Sie deswegen, weil Sie Commandant sind, nicht Alles thun können, was Ihnen beliebt. Nach mehreren ähnlichen Replikten nahm der Oberlieutenant seine Frau und empfahl sich. Als sie fort waren, haben wir uns dann ungestört unterhalten; denn die anderen Offiziere waren dem Oberlieutenant auch nicht gut und meinem Pauli waren sie alle Geld schuldig. Den folgenden Tag forderte der Oberlieutenant Pauli beim Rapport auf, mich augenblicklich aus der Kaserne zu entfernen, nachdem die Concubinate alle ohne Unterschied und insbesondere in den Kasernen von Sr. Majestät verboten wären, und er sich daher bemüßigt finden würde, es höhern Orts anzuzeigen. Mein Pauli ließ es darauf ankommen; aber zu unserm größten Verdruss ließ der Festungs-Commandant meinen Pauli holen, und ich mußte noch denselben Tag die Kaserne räumen. Pauli nahm mir in der Stadt ein hübsches Quartier auf, und ich war recht froh, daß ich aus diesem Soldaten-Vogelhaus heraus war. Die Reibungen zwischen Pauli und diesem Oberlieutenant hörten aber nimmermehr auf. Eines Tages ließ der Oberlieutenant einen Kanonier, der in der Gärtnerei sehr erfahren war und aus dieser Ursache unseren Garten besorgte, arretiren, weil er zu spät und betrunken in die Kaserne kam und sich gegen den Korporal, der ihn in Arrest führte, sehr unanständig benahm. Pauli wollte ihn für dieses Vergehen krumm schließen, denn wir konnten ihn in unserem Garten nicht entbehren; der Oberlieutenant bestand aber darauf, ihn mit Kasernen-Arrest zu belegen, und Pauli war schwach genug, ihm einen vierwöchentlichen Kasernen-Arrest zu dictiren. Als ich dieses hörte, wußte ich vor Zorn nicht,

was ich thun sollte. Ich wollte auf der Stelle einpacken und davon fahren, so ärgerte mich die Schwachheit meines Pauli. Nachdem er jedoch sein Unrecht einsah und mir versprach, daß er dem Kanonier erlauben werde, alle Tage in den Garten zu kommen, so ließ ich mich damit befänftigen. Es wurde daher dieser Kanonier zwei Tage immer durch einen Korporal in den Garten geführt und aus demselben wieder abgeholt. Den dritten Tag holte ihn ein Korporal wieder zur bestimmten Stunde ab, da er aber noch eine Arbeit zu verrichten hatte, so sagte ich dem Korporal, er solle ihn noch länger da lassen, indem ich es verantworten würde. Der Korporal kam nach einer kurzen Weile wieder zurück und meldete mir, daß ihm der Oberlieutenant befohlen habe, den Kanonier augenblicklich mitzubringen. Ich ließ ihn daher gehen und setzte im Zorn bei, daß ich ihm die Nachsicht seiner weitem Strafe erwirken werde. Der Korporal war boshast genug, diese Worte dem Oberlieutenant zu hinterbringen. Als Pauli nach Hause kam, bestürmte ich ihn mit Bitten, er möchte dem Kanonier seinen Kasernen-Arrest schenken, und nach vielen Bitten, die er zurückwies, machte ich es zur Bedingung meines Beistehens. Er versprach's und hielt Wort. Auf dieses hatte der Oberlieutenant den Korporal zum Rapport bestimmt, welcher so boshast war, die Worte, die er von mir gehört, in Gegenwart der übrigen Offiziere zu wiederholen, und selbst der Kanonier war so dumm, die Wahrheit derselben zu bestätigen. — Nun, rief der Oberlieutenant aus, ist es nicht für uns eine Schande, daß wir uns von einer Concubine commandiren lassen? Mein Pauli verlor die Contenance und entschuldigte sich damit, daß er von dem, was ich mit dem Korporale sprach, Nichts wußte; aber der Oberlieutenant bestand auf meiner gänzlichen Entfernung, und was das Aergste war, die übrigen Offiziere, die Pauli schuldig waren, stimmten ihm alle bei. Pauli wußte keinen Ausweg und war von diesem Vorgang so ergriffen, daß er mir krank wurde. Er ließ daher den Oberlieutenant zu sich bitten, um sich über Dienstangelegenheiten mit ihm zu besprechen, und ich horchte in einem Nebenzimmer. Nachdem Pauli den Oberlieutenant um die Führung des Commando in seiner Krankheit ersucht hatte und ihm zu verstehen gab, daß er an seiner Krankheit Schuld wäre, war der Oberlieutenant so unverschämt, ihm Folgendes zu erwidern: Wissen Sie

was, Herr Hauptmann, Sie sind schon alt genug und mit Ihren Kenntnissen haben Sie es auch nicht sehr weit gebracht; denn aufrichtig gesagt, von den Artillerie-Wissenschaften wissen Sie nicht viel, — überdies sind Sie zu schwach, um sich von diesem Frauenzimmer, die ich von früher her kenne, und welche immer Nichts nuz war, loszumachen. Ich gebe Ihnen daher den Rath, melden Sie sich in die Garnison, dorthin sind Sie gut genug, oder lassen Sie sich pensioniren; denn in der Activität werden Sie ohnehin kein Major und in der Garnison wird Ihnen dann kein Mensch etwas in den Weg legen, wenn Sie auch das Commando Ihrer Freundin übertragen. So ironisch und beleidigend auch der Rath des Oberleutnants gewesen ist, so lag doch viel Wahres darin, und mein Pauli, weit entfernt, darüber böse zu werden, versprach sich den Vorschlag zu überlegen. Als der Oberleutnant fortging, hat er mir eröffnet, daß er wirklich Willens sei, dem ihm gegebenen Rath zu folgen, und nachdem er mir das gute ruhige Leben, welches die Hauptleute in den Garnisonen führen, auseinandergesetzt hatte, willigte ich mit Freuden ein, ihm zu folgen. Er meldete sich daher zu der Garnisons-Artillerie, und wir leben, wie Sie sehen, recht glücklich. Ich bin estimirt, mache, was ich will, heiße die Frau Hauptmännin und weh dem, der mir was in Weg legt! Mein Pauli thut nicht das Mindeste, ohne mich zu Rathe zu ziehen, und wenn mich die Wandschaft auch Frau Posto-Commandantin nennt, so thut sie mir nicht Unrecht, denn ich muß Alles regieren, und fragen Sie nach, ob man mit mir unzufrieden ist. Blos der Lieutenant, der seit kurzer Zeit hier ist, macht mir viel Verdruß, — doch weil Sie mit Ihrem Herren visitiren gehen müssen, so werde ich Ihnen diesen böshaften Menschen nächstens schildern, und wenn's Ihnen gefällig ist, machen wir eine Partie Mariage. Wir spielten, — ich verlor und ging.

Den folgenden Tag sollte eine große Visitation einiger ruinirten Küsten-Batterien und eines hohen Forts comissionaliter unter Intervention der Genie- und sämmtlicher Artillerie-Diffiziere vorgenommen werden, und da selbe den ganzen Tag dauern sollte, so wurden sämmtliche Herren zu einem Diner vom Herrn Posto-Commandanten eingeladen, und da die Frau Posto-Commandantin nur für Pauli und meinen Herrn das erforderliche Geschirr und nicht für die anderen Herren mitgeben wollte, so wurden selbe mit der Be-

merkung zu diesem Diner geladen, daß jeder seine Schanzzeug, (wo- unter Messer, Gabeln, Löffel zc. verstanden war), mitbringen möchte. Ich mußte dieses Mal mitgehen, weil ich das Archiv meines Herrn sammt allerlei Plänen hinter ihm schleppen sollte.

Wir haben mehrere verfallene Küsten-Batterien besichtigt, und haben ausgemacht, daß sie ohne Anstand ihrem gänzlichen Verfall entgegen gehen dürfen. Endlich besichtigten wir die letzte, und ich bemerkte alsogleich, daß mein Herr von einem napoleonischen Gedanken befallen ward. Meine Herren, sagte er seufzend und mit einer zarten Stimme, — Schade um diese Batterie, von welcher sich die an nähernden feindlichen Schiffe so vortheilhaft bestreichen ließen. Hier müssen wir unsere Stimme für das Wohl des Staates, für unser Vaterland erheben, und durch genaue Prüfung aller Punkte und Umstände, durch gründliche Darstellung aller wichtigen Gründe die Aufmerksamkeit der hohen Artillerie-Behörde auf den Aufbau dieses Werkes leiten, damit Hochselbe in ihrer Weisheit das nöthig Erachtet hoch gütigst anzuordnen geruhen möchten. Ich fordere daher einen jeden Herrn auf, seine Meinung ohne Rückhalt nach bester Einsicht abzugeben, und nicht etwa meiner unvorgreiflichen Meinung aus schuldigem Respect und aus Gehorsam beizupflichten; denn ich bin so freimüthig, Ihnen, in der Voraussetzung, daß Sie von meinem Gesändnisse keinen Mißbrauch machen werden, zu bekennen, daß ich als Districts-Commandant auch irren kann. Also meine Herren, geben Sie mir unbefangen nach Ihrem Range Ihre aus Ueberlegung und Erfahrung geschöpften Meinungen ab. — Ich bin der Meinung, meine Herren, fuhr mein Herr fort, diese schöne Position nicht eingehen zu lassen, vielmehr diese Batterie, welche nur auf sechs Geschütze, wie die Schußcharten bezeugen, aufgebaut war, mit zwei Geschützen zu vermehren, im Hintergrunde eine Pulverkammer aufzubauen und ein Lafeten-Depot anzulegen, dann wegen eines rückwärtigen möglichen Ueberfalles eine hohe Mauer aufzurichten. Nachdem mein Herr diese imposante Anrede geendigt hatte, klärte sich seine Stirne wieder auf, und einer Antwort von Pauli entgegen harrend, sah er in das vor ihm ausgebreitete Meer. — Der Pauli wartete mit dem Schnupstabe aller Seits auf, nahm zwei Prisen hintereinander, setzte seine grüne Brille auf seine gespitzte Nase, drehte sich nach allen Seiten um, schritt die Länge und Breite der

Batterie ab, sah dann in die Höhe und sagte einige unverständliche Worte vor sich hin, dann trat er schnellen Trittes zu dem in tiefe Gedanken versunkenen Major und nachdem er mit der Hand salutirt hatte, sagte er: Herr Oberwachmeister, ich bin mit Ihnen vollkommen einverstanden. — Gut, sagte der Major, aber ich glaube, lieber Herr Hauptmann, acht Geschütze werden sich hier doch nicht anbringen lassen, denn der Raum wäre viel zu beengt. — Ja, Herr Oberwachmeister, das hab' ich auch gedacht, darum hab' ich den Raum abgeschritten; aber das thut Nichts, wenn der Herr Oberwachmeister befehlen, man kann ja mit den Geschützen zusammenrücken. —

Der Ingenieurmajor, welcher dieses Gutachten anhörte, brach in ein recht unartiges Lachen aus und verrieth seine ganze Unwissenheit im Batteriebaue, da er mit der Bemerkung herausplatzte: Was? Ihr Artilleristen thut nach dem Befehle Eurer Vorgesetzten die Batterien dehnen und verengen? — Das ist ja herrlich, das hab ich gar nicht gewußt! Um diesem ärgerlichen Auftritt ein Ende zu machen, trat der Feldartilleriehauptmann, der schlechweg der lange Martin hieß, vor, salutirte und sprach: Herr Oberstwachmeister, ich trete Ihrer Meinung vollkommen bei. Aber, versetzte mein Herr, es ist ja die Frage, ob sechs oder acht Geschütze angetragen werden sollen? — Herr Oberstwachmeister, sagte verlegen der lange Martin, in diesem Falle stimme ich gehorsamst entweder für sechs oder acht Geschütze. Der Major ward über diese vorsichtige Antwort ärgerlich,ehrte ihm den Rücken und winkte dem Garnisonsartillerie-Oberlieutenant, den man spottweise den guten Franzl hieß, zu sich und sagte ihm: Sprechen Sie wenigstens, Herr Oberlieutenant, Ihre Meinung unverhohlen aus. Der gute Franzl zitterte vor lauter Angst, machte eine tiefe Verbeugung, salutirte und verzog zweier oder dreimal nach seiner Gewohnheit die unteren Lippen, öffnete den Mund, und sprach: Herr Oberstwachmeister, ich bin mit sechs und acht Geschützen, mit der Pulverkammer, mit dem Depot einverstanden; aber statt der Mauer glaube ich, wäre es besser, wenn man den Felsen oben sprengen und einen tiefen Graben dadurch gewinnen würde, in welchem der Feind bei einer nächtlichen Ueberrumpelung ohne Gnade und Barmherzigkeit sich das Genick brechen müßte. Der Vorschlag, meinte mein Herr, wäre allerdings nicht übel, aber bedenken Sie, Herr Oberlieutenant, was ein solches Unternehmen

dem Aerar kosten würde. Herr Kamerad, sagte der mit der Artillerie sehr unvertraute Ingenieurmajor lachend, fühlen Sie auch den anderen Herren ein Bißchen auf den Zahn; denn so gehaltvoll die Proposition des Herrn Oberleutnants ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die übrigen Herren Botanen noch viele Vorschläge in petto haben, die einen größeren Mann, als Napoleon war, in seinen großartigen Entwürfen verwirrt gemacht hätten. Mein Herr wußte eigentlich nicht, wie er die Bemerkung seines Kameraden deuten sollte und sah ihn schweigend eine Weile an, — da trat Herr Joseph, der Zeugwart, der von seinen nächtlichen Fatiguen nicht ganz ausgenüchert war, hervor und sprach mit Beobachtung aller üblichen Formalitäten: Herr Oberstkammermeister, ich bin mit Allem einverstanden, aber gegen die Pulverkammer muß ich protestiren, denn diese muß an einem Orte angelegt werden, wo keine Feuersgefahr zu befürchten ist. Wenn diese Pulverkammer, wie Herr Oberstkammermeister proponirte, im Hintergrunde der Batterie angelegt würde, wie bald könnte selbe durch einen Zufall oder eine Unvorsichtigkeit in die Luft gesprengt werden. — Nun konnte mein Herr seinen verhaltenen Zorn nicht länger mäßigen. Von Ihnen, Herr Zeugwart, habe ich ohnehin keine Meinung abverlangt, weil ich weiß, daß die Artilleriewissenschaften außer Ihrem Artillerierock nicht zu Ihren leidenschaftlichsten Beschäftigungen gehören. Es wundert mich daher gar nicht, daß Sie die Pulverkammer außer der Batterie wissen wollen, wo nach Ihren fortificatorischen Kenntnissen ein Branntweinschank viel zweckmäßiger angebracht wäre. Während sich der Herr Major und Districtscommandant recht erzürnte, schwatzte der Garnisonsartillerieleutenant mit einem Ingenieuroffizier von Mädchen und lachte nach Herzenslust. Mein Herr bemerkte dieses mit Unwillen, und obschon der Lieutenant seinem Range gemäß noch nicht zur Abgabe seiner Meinung an der Tour gewesen wäre, so winkte ihn doch mein Herr zu sich und sagte zu ihm ironisch: Während wir uns hier mit wichtigen Gegenständen befassen, sind Sie, Herr Lieutenant, voll guter Laune, und ich wette, daß Sie sich bereits über den streitigen Gegenstand entschieden haben. Der Lieutenant, ein großer, noch junger Mann, trat ohne Verlegenheit und alle bisher beobachteten Ceremonien auf, und gleichsam, um Zeit zu gewinnen, fragte er meinen Herrn, um was es sich eigentlich handle? — Ohne einen Verdruß

blicken zu lassen, den mein Herr hinter einem zweideutigen Lächeln verberg, wiederholte er ihm die gemachten Propositionen und setzte hinzu: Nun können Sie um so unbefangener Ihre Meinung abgeben, nachdem Sie die früheren Pro et Contra überhört haben. Die Herren Offiziere lachten alle schadenfroh, ohne jedoch den Lieutenant aus der Contenance zu bringen, welcher auf der Stelle folgende merkwürdige Antwort abgab: Diese Batterie wurde unter der Regierung des größten Mannes, den das vorige Jahrhundert hervorbrachte und das jetzige umbrachte, unter den Augen seiner berühmtesten Marschälle erbaut, und es wäre daher eine unverschämte Anmaßung von einem Garnisonsartillerieleutenant, an dieser Batterie, die allerdings in Verfall gerathen ist, einen Stein verrücken zu wollen. Aus diesem Grunde würde ich daher für die Herstellung dieser Batterie in den ursprünglichen Zustand stimmen, wenn jeder Antrag dieser Art nicht ohnehin unnützlich wäre; denn wie Herr Oberstwachmeister wissen, wird die Renovirung und Dotirung dieser batterie durch volle zwanzig Jahre durch die visitirenden Districtscommandanten angetragen, ohne daß nur eine Antwort erfolgt wäre. Wenn aber auch die batterie ausgebaut würde, müßten dann nicht die anderen Batterien, deren Verfall wir bereits einstimmig sanctionirt haben, auch ausgebaut werden, oder soll vielleicht dem supponirten Feinde diese Mühe sammt Kosten übertragen werden? Ferner, hat man denn hiezu Geschütze? Es gibt ja hier im vollkommen guten Zustande erhaltene Batterien, welche seit zwanzig Jahren trotz aller Anträge mit dem gehörigen Geschütze noch nicht versehen sind, wie kann man daher hoffen, daß diese batterie, die im günstigsten Falle in zehn Jahren ihre Vollendung erreichen würde, besser als ihre vernachlässigten Schwestern behandelt werden würde? — Endlich, Herr Oberstwachmeister, bin ich so frei, meine eigenen kühnen Hoffnungen auszusprechen. Ich hoffe nämlich binnen etlichen vierzig Jahren, wenn mir der Schöpfer das Leben und Gesundheit schenkt, selbst Major und Districtscommandant zu werden, und dann werde ich diese batterie nach meiner unbeschränkten Einsicht zur Herstellung beantragen. — Während der Lieutenant so sprach, stieg die Gesichtsröthe meines Herrn bei jedem Worte und die vernarbte Grube auf der linken Wange, welche eine beborstete Warze bewachte, ward zwetschkenblau. Er wäre unfehlbar in seiner Wuth über den fecken Lieutenant hergefallen, wenn ihm sein Kame-

rad, der Ingenieurmajor, hiezu Zeit gelassen hätte. Er näherte sich hastig dem Lieutenant, als er geendigt hatte, klopfte ihm auf die Achsel und sagte: Freund, Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, — vor Ihnen habe ich Respect! und indem er sich zu meinem Herrn wandte, sagte er: Herr Kamerad, gehen wir, auf die Beweisgründe Ihres Lieutenants läßt sich Nichts erwiedern, und zog ihn mit Gewalt fort, die andern folgten mechanisch und stillschweigend nach, — ich auch. Wir bestiegen zwei Barken, welche uns am Meeresufer erwarteten. Ich bestieg die zweite Barke, welche für die niederen Personen bestimmt zu sein schien, denn die erstere schien wegen ihres Ueberzuges von grünem Tuche für die höheren Personen bestimmt. In dieser Barke befand sich auch der Lieutenant, ein Ingenieur und mehrere Feldartillerieoffiziere. Als wir unsere Sitze eingenommen und sich jeder seine Pfeife angezündet hatte, hub ein Feldartillerie-Oberlieutenant mit dem Garnisonsartillerie-Lieutenant zu sprechen an. Du Bruder, sagte ersterer, hast den Major famos abgetrumpft und ihn curios beschämt, er wird Dir's bei Gelegenheit schon einbrocken. — Unter ähnlichen Discursen landeten wir an dem Wege, der zu dem hoch gelegenen Fort führte. Auf die jungen Ingenieuroffiziere warteten gesattelte Maulesel, die selbe auf dem steilen Wege in das Fort auf ihren Rücken bringen sollten, während die alten und gebrechlichen Garnisonsoffiziere zu Fuß gingen.

In ernstern Betrachtungen wandelte ich unter der Last des Handarchivs meines Herrn, den Zug schließend, den steilen Berg zum Fort hinauf. Eigentlich nennt man diesen Weg einen vom Wasser ausgewühlten Graben, in welchem hie und da große und kleine Vertiefungen liegen, die man zu überspringen pflegt. Erst hundert Klafster vom Fort entfernt, beginnt ein Weg, der von Jahr zu Jahr länger gemacht wird und, wie ich hörte, in funfzehn Jahren gänzlich beendigt werden soll. Wir hielten unterwegs siebenundvierzig Mal an und eben darum gelangten wir erst anderthalb Stunden nach dem Eintreffen der Ingenieuroffiziere im Fort an. Bevor wir etwas unternehmen konnten, mußten wir eine halbe Stunde rasten, denn uns allen war der Athem ausgegangen.

Dieses Fort ist ein kühnes Andenken Napoleons, der nach der Allerhöchsten Aeußerung Sr. Majestät des Kaisers Franz um etliche Jahre zu früh vom Schauplatze entfernt wurde, weil er es gewiß

nach dem vorhandenen Plane vollendet hätte, woran natürlich unter Oesterreich gar nicht mehr zu gedenken sei.

Während wir, wie die übereilten Postpferde, um die Wette schnausten, hatte der auf vierzehntägiger Wache in diesem Fort stehende, wie ich vernahm, sehr verschuldete Fähnrich eines italienischen Infanterieregiments, die Herrn sämmtlich mit Cypers- und Malvasier-Wein, Rosoglio und Gefrorenem, dann mit allerhand feinen Zuckerbäckereien, mit Brot und Schinken und mit Obst bewirthet.

Nachdem Alles aufgezehrt war, begaben sich die Herren in die Festungswerke und ich folgte nach. — Die Ingenieur-Offiziere bestiegen, als auch die Tafel vorüber war, ihre Maulesel, die Artillerie-Offiziere gingen zu Fuß. War das Hinaufsteigen beschwerlich, so war das Hinabsteigen äußerst gefährlich, und ich mußte sogar meinen Herrn, dem der genossene Wein einen Schwindel verursachte, hinabführen. Hör' er, sagte er zu mir, wenn ich ihn nicht bei mir hätte, so müßte ich mich niederlegen und mich wie ein Faß hinabwälzen, so schwindelt mir der Kopf.

Als wir zu Hause anlangten und ich meinen Herrn entkleidete, stattete die Frau Posto-Commandantin ihrem Gaste einen Besuch ab und erzählte ihm, daß sie eine große Langeweile gehabt habe weil sie immer allein sein müsse. Es ist mir sehr leid, meine Gnädige, sprach der Major, daß ich Ihnen immer ihren Pauli entführe und alles Gute, was Sie mir erweisen, mit Bösem vergelte. Ihres herrlichen Weins wegen wünschte ich, ich könnte Ihnen einen Gefallen erweisen. — O, bester Herr Oberstwachmeister, Sie sind gar zu gütig, dieser Kleinigkeiten zu erwähnen, und wenn es nicht hinsichtlich des Weines ein Kompliment ist, und derselbe Ihnen wirklich schmeckt, so werde ich Sie bitten, ein halbes Eimerchen davon mit nach Hause zu nehmen. Ich habe ihn schon abziehen lassen und ich hoffe, Sie werden mir diese Bitte nicht abschlagen. — Da hat dieser Mensch gewiß geplaudert, — indem er auf mich zeigte, — ich werde ihm die Rippen einschlagen, sobald wir allein sind, sagte mein Herr, und ich kannte ihn zu gut, als daß ich geglaubt hätte, daß es sein Ernst sei. — Herr Oberstwachmeister, müssen mir schon verzeihen, daß ich mich unterstanden habe, Ihnen diesen Antrag zu machen, — Ihr Kanonier hat zu mir nur gesagt, daß Ihnen mein Wein schmecke, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, wenn Sie mein Anerbieten

nicht zurückweisen. — Wer sollte Ihnen wohl, schöne Frau, etwas abschlagen können, aber ich werde Ihnen den Wein bezahlen. — Ist schon recht, Herr Oberstwachmeister, sagte die Frau Posto-Commandantin, — wir werden schon gleich werden. Aber möchten Sie mir nicht die Gefälligkeit erweisen, Ihren Kanonier morgen zurückzulassen und statt seiner unseren Burschen mitnehmen? — Mit größtem Vergnügen, antwortete der Herr Oberstwachmeister, — Sie können ihn ganz behalten, insolange ich mich hier aufhalten werde, nur bedinge ich mir aus, daß er mich noch während meiner Anwesenheit und kein Anderer bediene. — Die Frau Posto-Commandantin war zu meinem größten Vergnügen über die Condescendenz meines Herrn sehr erfreut, und ich durfte also hoffen, ungestört mit ihr mariagen und ihren biographischen Vorlesungen beizuhören zu können. Nachdem sie fortgegangen und ich mit meinem Herrn allein war, sagte er zu mir: Sei Er nur klug und lasse Er sich nicht vom Herrn Hauptmann in die Karte gucken. Uebrigens, wenn Er hier bleiben will, ich will Ihn in seinem Glücke gar nicht hindern, — Er hat mir ohnehin des Weins wegen einen Gefallen erwiesen, und ich will aus Erkenntlichkeit für Ihn sorgen, — ich werde Ihn zum Korporal in Vorschlag bringen, und ich hoffe, ein hohes Hauptzeugamt wird meinen Vorschlag genehmigen.

Mein Herr entließ mich, und die pensionirte Frau Lieutenantin und Posto-Commandantin hartete meiner auf dem Gange und verschämt lächelnd sagte sie mit ihrer lieblichen leisen Stimme: Morgen sind wir den ganzen Tag allein zu Hause, — da haben Sie einen Zwanziger, damit Sie sich heute unterhalten können, — morgen kommen Sie aber zeitlich zu mir, ich werde für Sie ein Frühstück in Bereitschaft halten!